

CHUCK PALAHNIUK

Lullaby

### *Buch*

Als der Reporter Carl Streator für eine Artikelreihe zahlreiche Fälle von plötzlichem Kindstod untersucht, stößt er auf eine merkwürdige Gemeinsamkeit: In den Kinderzimmern der verstorbenen Babys findet er stets den Sammelband »Gedichte und Lieder aus aller Welt«, und immer ist dieser auf Seite 27 aufgeschlagen. Alptraumhafte, längst verdrängt geglaubte Erinnerungen werden in Streator geweckt, denn er erkennt sowohl das Buch als auch das afrikanische Wiegenlied, das auf jener Seite abgedruckt ist: Vor Jahren hatte er das Gedicht seiner kleinen Tochter und seiner Frau vor dem Einschlafen vorgelesen; am nächsten Morgen waren beide tot. Todesursache: unbekannt. Allmählich wächst in Streator der Verdacht, dass die scheinbar harmlosen Worte des Schlafliedes den Tod bringen. Dieser Verdacht erhärtet sich, als er die Probe aufs Exempel macht und die Wirkung des Liedes an einem Fernsehprediger und einem Radiomoderator ausprobiert. Mit Entsetzen wird ihm bewusst, welche Macht er auf einmal in seinen Händen hält. Denn geriete das Wissen von der tödlichen Wirkung des Wiegenliedes an die Öffentlichkeit, oder würde das Lied über die Medien verbreitet, es würde für Millionen von Menschen die ewige Ruhe bedeuten ...

### *Autor*

Der amerikanische Autor Chuck Palahniuk wurde 1962 geboren und ist französisch-russischer Abstammung. Lange träumte er davon, Schriftsteller zu werden, doch erst ein persönlicher Einschnitt in seinem Leben gab ihm schließlich den Impuls, seinen Traum zu verwirklichen. Seit seinem Überraschungserfolg »Fight Club« genießt Palahniuk nicht nur bei zahllosen Lesern Kultstatus, er hat sich auch mit seinen späteren Romanen immer wieder in die Riege amerikanischer Bestsellerautoren geschrieben. Palahniuk erscheint in deutscher Übersetzung exklusiv bei Goldmann/Manhattan; wo bereits weitere Titel in Vorbereitung sind. Der Autor lebt in Portland, Oregon. Weitere Informationen unter: [www.chuckpalahniuk.net](http://www.chuckpalahniuk.net)

Von Chuck Palahniuk außerdem bei Manhattan lieferbar:

Fight Club. Roman (54210)

Der Simulant. Roman (54166)

Flug 2039. Roman (54167)

Das letzte Protokoll. Roman (geb. Ausgabe, 54593)

Die Kolonie. Roman (geb. Ausgabe, 54609)

Chuck  
Palahniuk

---

LULLABY

Roman

Deutsch  
von Werner Schmitz

**GOLDMANN**  
MANHATTAN

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2002  
unter dem Titel »Lullaby« bei Doubleday,  
a division of Random House, Inc., New York

*Umwelthinweis:*

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches  
sind chlorfrei und umweltschonend.

Manhattan Bücher erscheinen im Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe August 2006

Copyright © der Originalausgabe 2002 by Chuck Palahniuk

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2004

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Die Nutzung des Labels Manhattan

erfolgt mit freundlicher Genehmigung

des Hans-im-Glück-Verlags, München

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagillustration: Judy Lanfredi

KvD · Herstellung: Str.

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN-10: 3-442-54219-7

ISBN-13: 978-3-442-54219-2

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

Mit besonderem Dank  
widme ich dieses Buch ...

Jason Cheung  
Kyle McCormick  
Dennis Widmyer  
Amy Dalton  
Kevin Kölsch

... die meine Sachen gelesen haben,  
als niemand meine Sachen gelesen hat.



## **Prolog**

Zuerst tut der neue Besitzer so, als hätte er sich den Boden im Wohnzimmer noch nie angesehen. Nie richtig hingesehen. Nicht beim ersten Mal, als sie durchs ganze Haus gegangen sind. Nicht, als der Inspektor sie herumgeführt hat. Sie hatten die Zimmer ausgemessen und den Möbelpackern gesagt, wo sie die Couch und das Klavier hinstellen sollten, hatten ihre gesamte Habe reingeschleppt und nicht ein einziges Mal den Boden im Wohnzimmer angesehen. Behaupten sie.

Und als sie am ersten Morgen nach unten kommen, da steht es, in den hellen Eichenboden gekratzt:

### **Haut ab**

Manche neuen Besitzer tun so, als hätte ihnen da ein Freund einen Streich gespielt. Andere meinen, sie hätten den Möbelpackern doch lieber ein Trinkgeld geben sollen.

Zwei Nächte später schreit ein Baby in der Nordwand des Elternschlafzimmers.

Da rufen sie dann normalerweise an.

Und der neue Besitzer jetzt am Telefon ist nicht gerade das, was unsere Heldin, Helen Hoover Boyle, an diesem Morgen braucht.

Dieses Gestammel und Gewinsel.

Was sie braucht, ist eine frische Tasse Kaffee und ein Wort für »Geflügel« mit acht Buchstaben. Und sie will den Polizeifunk abhören. Helen Boyle schnippt mit den Fingern, bis ihre Sekretärin aus dem Vorzimmer hereinschaut. Unsere Heldin wickelt

beide Hände um die Sprechmuschel, zeigt mit dem Hörer auf den Polizeifunkscanner und sagt: »Code neun-elf.«

Und Mona, die Sekretärin, sagt achselzuckend: »Und?«

Und sie soll das im Codebuch nachschlagen.

Und Mona sagt: »Immer mit der Ruhe. Das ist ein Ladendieb.«

Mörder, Selbstmörder, Serienkiller, Drogenopfer, man kann nicht warten, bis diese Sachen auf den Titelseiten der Zeitungen erscheinen. Man darf nicht zulassen, dass ein anderer einem beim nächsten Coup zuvorkommt.

Helen wünscht sich, der neue Besitzer von Crestwood Terrace Nr. 325 würde mal für eine Minute den Mund halten.

Natürlich erschien die Botschaft auf dem Fußboden des Wohnzimmers. Seltsam ist bloß, dass das Baby normalerweise erst in der dritten Nacht zu schreien anfängt. Erst die Phantombotschaft, dann die ganze Nacht lang Babygeschrei. Wenn die Besitzer lange genug durchhalten, rufen sie nach einer Woche wieder an und erzählen von dem Gesicht, das sich im Wasser der Badewanne spiegelt. Ein zerkratschtes, runzliges Gesicht mit dunklen, leeren Augenhöhlen.

Die dritte Woche bringt Phantomschatten, die an den Wänden des Esszimmers kreisen, wenn alle um den Tisch sitzen. Danach könnte durchaus noch mehr passieren, aber bislang hat niemand eine vierte Woche durchgehalten.

Zu dem neuen Besitzer sagt Helen Hoover Boyle: »Wenn Sie nicht bereit sind, vor Gericht zu gehen und zu beweisen, dass das Haus unbewohnbar ist, wenn Sie nicht absolut hundertprozentig beweisen können, dass die früheren Besitzer von diesen Vorgängen wussten ...« Sie sagt: »Ich kann Ihnen nur raten.« Sie sagt: »Wenn Sie, nachdem Sie so viel Staub aufgewirbelt haben, diesen Prozess verlieren, ist das Haus praktisch wertlos.«

Crestwood Terrace Nr. 325 ist kein schlechtes Haus: englischer Tudorstil, neueres Dach mit Wärmedämmung, vier Schlafzimmer, dreieinhalb Bäder. Ein Pool. Unsere Heldin braucht



nicht erst auf dem Datenblatt nachzusehen. Sie hat dieses Haus in den letzten zwei Jahren schon sechsmal verkauft.

Ein anderes Haus, das im traditionellen Neuengland-Stil am Eton Court – sechs Schlafzimmer, vier Bäder, Eingangsbereich mit Kieferntäfelung und Blut an den Küchenwänden –, hat sie in den letzten vier Jahren achtmal verkauft.

Zu dem neuen Besitzer sagt sie: »Bleiben Sie am Apparat, bin gleich wieder da«, und drückt dann auf den roten Knopf.

Helen trägt ein weißes Kostüm und weiße Schuhe, aber nicht schneeweiße Farbe. Eher das Weiß der Abfahrtspiste in Banff, mit einem Wagen samt Chauffeur, der unten am Hang steht, vierzehn Gepäckstücken gleicher Farbe und einer Suite im Hotel Lake Louise.

In Richtung Tür sagt unsere Heldin: »Mona? Mondstrahl?«  
Lauter sagt sie: »Geistermädchen?«

Sie trommelt mit ihrem Kuli auf dem gefalteten Zeitungsblatt auf ihrem Schreibtisch herum und sagt: »Ein Nagetier mit fünf Buchstaben?«

Der Scanner, mit dem sie den Polizeifunk abhört, gurgelt, murmelt und bellt, und nach jedem Satz sagt er »Roger?«. Und noch einmal: »Roger?«

Helen Boyle ruft: »Mit diesem Kaffee können Sie auch nichts reißen.«

In einer Stunde muss sie ein Haus im Queen-Anne-Stil vorführen, fünf Schlafzimmer, Einliegerwohnung für die Schwiegermutter, zwei Gaskamine und spät abends im Spiegel des Schminkzimmers das Gesicht eines Mannes, der sich mit Barbituraten das Leben genommen hat. Danach eine Halbgeschoss-ranch mit Gaszentralheizung, tiefer gelegter Sitzecke und den wiederkehrenden Phantomschüssen eines Doppelmordes, der sich vor über zehn Jahren zugetragen hatte. Das alles steht in ihrem dicken Terminkalender, der in rotes Leder oder etwas Ähnliches gebunden ist. Darin verzeichnet sie alles.

Sie nimmt noch einen Schluck Kaffee und sagt: »Wie nennen

Sie diese Brühe? Schweizer Armeemokka? Kaffee, der nicht nach Kaffee schmeckt, ist keiner.«

Mona tritt mit verschränkten Armen in die Tür und sagt: »Was?«

Und Helen sagt: »Sehen Sie sich mal« – sie schiebt ein paar Datenblätter auf ihrer Kladde zusammen –, »sehen Sie sich mal Willmont Place Nr. 4673 an. Ein Haus im holländischen Kolonialstil mit Wintergarten, vier Schlafzimmern, zwei Bädern und schwerem Mord.«

Der Polizeifunk sagt: »Roger?«

»Tun Sie nur das Übliche«, sagt Helen, schreibt die Adresse auf einen Notizzettel und hält ihn ihr hin. »Keine Bedenken zerstreuen. Keinen Salbei verbrennen. Nichts exorzieren.«

Mona nimmt den Zettel und sagt: »Bloß die Vibrations checken?«

Helen zerteilt mit einer Hand die Luft und sagt: »Ich will nicht, dass irgendjemand durch irgendwelche Tunnel auf irgendein Licht zugeht. Diese Freaks sollen hier bleiben, genau auf dieser astralen Ebene hier. Punkt.« Sie blickt auf ihre Zeitung und sagt: »Zum Totsein haben sie noch eine ganze Ewigkeit. Dann können sie noch mal fünfzig Jahre in dem Haus rumhängen und mit Ketten rasseln.«

Helen Hoover Boyle starrt das blinkende Wartelicht an und sagt: »Was haben Sie gestern in dem spanischen Sechs-Schlafzimmer-Haus gespürt?«

Und Mona verdreht die Augen. Sie schiebt die Kinnlade vor, pustet einen Seufzer senkrecht in die aufflatternden Haare vor ihrer Stirn und sagt: »Dort ist definitiv Energie zu spüren. Eine subtile Präsenz. Aber der Grundriss ist wunderbar.« Eine schwarze Seidenschnur schlingt sich ihr um den Hals und verschwindet im Mundwinkel.

Und unsere Heldin sagt: »Scheiß auf den Grundriss.«

Vergiss diese Traumhäuser, die du alle fünfzig Jahre nur einmal verkaufst. Vergiss diese Kuschelnester. Und scheiß auf sub-

til: kalte Stellen, seltsame Ausdünstungen, reizbare Haustiere. Was sie brauchte, war Blut, das von den Wänden troff. Eiskalte unsichtbare Hände, die Kinder nachts aus dem Bett zerrten. Rote Augen, die im Dunkeln am Fuß der Kellertreppe leuchteten. Das und ein anständig wirkendes Äußeres.

Der Bungalow, Elm Street Nr. 521: vier Schlafzimmer, Originalausstattung und Schreie auf dem Dachboden.

Das Normandie-Haus Weston Heights Nr. 7645: Bogenfenster, Anrichterraum, bleiverglaste Schiebetüren und eine Leiche, die mit zahlreichen Stichwunden auf dem Flur in der oberen Etage umgeht.

Das Ranchhaus Levee Place Nr. 248 – fünf Schlafzimmer, vier-einhalb Bäder, gemauerte Veranda: Dort wird seit einer Abfluss-reinigervergiftung regelmäßig Blut an die Wand des Elternschlafzimmers gehustet.

Immobilienmakler sprechen in solchen Fällen von belasteten Häusern. Das sind Häuser, die nie verkauft werden, weil niemand sie gern vorführt. Kein Makler will jemanden dorthin einladen und das Risiko eingehen, dort auch nur eine Minute allein zu verbringen. Andere Häuser dieser Art werden alle sechs Monate immer wieder aufs Neue verkauft, weil niemand dort leben kann. Eine ganze Reihe dieser Häuser, zwanzig oder dreißig mit Exklusivvertrag, und Helen brauchte nicht mehr den Polizeifunk abzuhören. Sie könnte aufhören, die Todesanzeigen und Polizeiberichte nach Morden und Selbstmorden zu durchforschten. Sie müsste Mona nicht mehr losschicken, um jeder möglichen Spur nachzugehen. Sie könnte einfach die Beine hochlegen und ein Huftier mit fünf Buchstaben suchen.

»Außerdem können Sie meine Sachen aus der Reinigung abholen«, sagt sie. »Und besorgen Sie anständigen Kaffee.« Sie zeigt mit dem Kuli auf Mona und sagt: »Und aus Respekt vor professionellem Verhalten: Lassen Sie diese kleinen Rastadinger zu Hause.«

Mona zieht an der schwarzen Seidenschnur, bis ihr ein Quarz-

kristall aus dem Mund ploppt, glänzend und feucht. Sie bläst darauf und sagt: »Das ist ein Kristall. Mein Freund – Oyster – hat mir den geschenkt.«

Und Helen sagt: »Sie haben einen Freund, der Oyster heißt?«

Und Mona lässt den Kristall fallen, sodass er vor ihrer Brust baumelt, und sagt: »Er sagt, der soll mich beschützen.« Der Kristall macht einen dunklen feuchten Fleck auf ihre orangefarbene Bluse.

»Ach, und bevor Sie gehen«, sagt Helen, »holen Sie mir Bill oder Emily Burrows ans Telefon.«

Helen drückt wieder auf die Haltetaste und sagt: »Entschuldigen Sie.« Sie sagt, es gebe hier zwei eindeutige Möglichkeiten. Der neue Besitzer könne ausziehen, einfach einen Zessionsvertrag unterschreiben, und schon habe die Bank das Haus am Hals.

»Oder«, sagt unsere Heldin, »Sie übertragen das Recht, Ihr Haus zu verkaufen, exklusiv auf mich, natürlich vertraulich. Das wäre dann eine Westentaschenausschreibung, wie wir das nennen.«

Und vielleicht sagt der neue Besitzer dieses Mal Nein. Aber wenn erst einmal diese abscheuliche Fratze im Badewasser zwischen seinen Beinen erschienen ist, wenn die Schatten an den Wänden zu wandern beginnen, tja, dann sagen sie schließlich alle Ja.

Am Telefon sagt der neue Besitzer: »Und Sie verraten den anderen Käufern nichts von dem Problem?«

Und Helen sagt: »Packen Sie gar nicht erst alles aus. Wir erzählen den Leuten einfach, dass Sie gerade ausziehen.«

Falls jemand fragt, sagen Sie, man habe Sie in eine andere Stadt versetzt. Sagen Sie, Sie hätten dieses Haus geliebt.

Sie sagt: »Alles andere bleibt unser kleines Geheimnis.«

Aus dem Vorzimmer sagt Mona: »Ich habe Bill Burrows auf Leitung zwei.«

Und der Polizeifunk sagt: »Roger?«

Unsere Heldin drückt auf den nächsten Knopf und sagt:  
»Bill?«

Sie flüstert Mona das Wort *Kaffee* zu. Sie dreht ruckartig den Kopf zum Fenster und flüstert: »Gehen Sie.«

Der Polizeifunk sagt: »Alles Roger?«

Das *war* Helen Hoover Boyle. Unsere Heldin. Inzwischen tot, aber nicht tot. Irgendein Tag aus ihrem Leben. Es war das Leben, das sie führte, bevor dann ich auftauchte. Vielleicht ist das eine Liebesgeschichte, vielleicht auch nicht. Hängt davon ab, wie sehr ich mir selbst glauben kann.

Es geht hier um Helen Hoover Boyle. Wie sie mich verfolgte. Ähnlich wie einem ein Song nicht aus dem Kopf gehen will. Wie man sich das Leben ausmalt. Wie man sich von allem faszinieren lässt. Wie die Vergangenheit einen in jeden Tag der Zukunft begleitet.

Dies ist. Das ist. Es ist alles zusammen, Helen Hoover Boyle.

Wir alle sind Jäger und Gejagte.

An diesem, dem letzten gewöhnlichen Tag ihres normalen Lebens, sagt unsere Heldin ins Telefon: »Bill Burrows?«

Sie sagt: »Holen Sie bitte Emily an den Nebenapparat, denn ich habe soeben nämlich das ideale Haus für Sie beide gefunden.«

Sie schreibt das Wort »Pferd« und sagt: »Wie ich höre, sind die Verkäufer sehr angeregt.«



# 1

---

*Das Dumme an jeder Geschichte ist, dass man sie erst hinterher erzählt.*

*Selbst ein ausführlicher Bericht im Radio, in dem die Homeruns und Strikeouts alle geschildert werden, selbst das kommt mit einigen Minuten Verzögerung. Selbst eine Live-Reportage im Fernsehen kommt mit ein paar Sekunden Verspätung.*

*Selbst Schall und Licht sind nicht schneller, als sie sind.*

*Ein weiteres Problem ist der Erzähler. Das Wer, Was, Wo, Wann und Warum des Berichterstatters. Die Verzerrung durch das Medium. Wie der Bote die Fakten formt. Was Journalisten den »Gatekeeper« nennen. Darstellung ist alles.*

*Die Geschichte hinter der Geschichte.*

*Wo ich dies erzähle: in dem einen oder dem anderen Café. Wo ich, Kapitel für Kapitel, dieses Buch schreibe: in allen möglichen Klein- und Großstädten und Kaffern am Arsch der Welt.*

*Gemeinsam ist allen diesen Orten, dass dort Wunder geschehen. Man liest davon in den Schundgazetten: Heilungen und Erscheinungen, Wunder, von denen die seriöse Presse nie etwas berichtet.*

*Diese Woche ist es die Heilige Jungfrau von Welburn, New Mexico. Vorige Woche ist sie dort über die Hauptstraße geschwebt. Die langen roten und schwarzen Dreadlocks hinter ihr herflatternd, barfuß und schmutzig, trug sie einen in zwei Brauntönen bedruckten Indianerrock und ein rückenfreies Jeanstop. Das alles steht im World Miracles Report, der in jedem amerikanischen Supermarkt gleich neben der Kasse zu finden ist.*

*Und hier wäre ich also, eine Woche zu spät. Immer einen Schritt hinterher. Post festum.*

*Die Fliegende Jungfrau hatte rosa lackierte Fingernägel mit weißen*

*Spitzen, von einigen Zeugen als Französische Maniküre bezeichnet. Die Fliegende Jungfrau hatte eine Dose Insektenspray bei sich und schrieb damit an den blauen Himmel von New Mexico:*

### **Kriegt keine Kinder mehr**

*(Sic)*

*Dann ließ sie die Dose fallen. Sie ist schon auf dem Weg zum Vatikan. Zur Analyse. Man kann schon Postkarten zu dem Ereignis kaufen. Sogar Videos.*

*Fast alles, was man kaufen kann, kommt hinterher. Gefangen. Tot. Gekocht.*

*In den Souvenirvideos schüttelt die Fliegende Jungfrau die Spraydose. Sie schwebt über der Hauptstraße und winkt der Menge zu. Aus ihrer Achselhöhle sprießt ein Büschel brauner Haare. Als sie zu schreiben beginnt, hebt ein Windstoß ihren Rock, und die Fliegende Jungfrau trägt darunter kein Höschen. Sie ist zwischen den Beinen rasiert.*

*Ich schreibe diese Geschichte von heute in einer Raststätte in Welburn, New Mexico, und rede mit Augenzeugen. Bei mir sitzt Sarge, ein verranzelter alter irischer Cop. Auf dem Tisch zwischen uns liegt die Lokalzeitung, und man sieht die Überschrift einer dreispaltigen Anzeige:*

### **Achtung an alle Kunden von Polstermöbelgeschäften**

*In der Anzeige heißt es: »Wenn aus Ihren neuen Polstermöbeln giftige Spinnen ausgeschlüpft sind, können Sie an einer Sammelklage teilnehmen.« Dazu eine Telefonnummer, aber die bringt nichts.*

*Die lose Haut an Sarges Hals ist von der Art, die, wenn man einmal hineinkneift, bleibt wie sie ist. Er muss erst einen Spiegel finden, um die Haut wieder flach zu drücken.*

*Draußen fahren die Leute immer noch in die Stadt. Kniend beten sie um eine zweite Erscheinung. Sarge legt seine Pranken zusammen und*



*tut so, als würde er beten, blickt aber aus dem Fenster; sein Halfter ist aufgeschnallt, seine Pistole geladen und zum Skeetschießen bereit.*

*Als sie ihren Text an den Himmel geschrieben hatte, blies die Fliegende Jungfrau den Leuten Kuschhände zu. Machte mit zwei Fingern das Friedenszeichen. Schwebte über den Bäumen, hielt mit einer Hand den Rock unten, schüttelte ihre roten und schwarzen Dreadlocks und winkte. Amen. Und weg war sie, hinter den Bergen, hinterm Horizont. Weg.*

*Trotzdem kann man nicht allem trauen, was in der Zeitung steht.*

*Die Fliegende Madonna: Das war kein Wunder.*

*Es war Magie.*

*Es gibt keine Heiligen. Es gibt nur Zauber.*

*Sarge und ich, wir sind nicht hier, um etwas zu bezeugen. Wir sind Hexenjäger.*

*Aber diese Geschichte handelt nicht vom Hier und Jetzt. Ich, Sarge, die Fliegende Jungfrau. Helen Hoover Boyle. Was ich hier schreibe, ist die Geschichte, wie wir uns kennen gelernt haben. Wie wir hierher gekommen sind.*

## 2

Sie stellen dir nur eine Frage. Kurz vorm Examen an der Journalistenschule fordern sie dich auf, dir vorzustellen, du seist Reporter. Du arbeitest für eine Tageszeitung in einer Großstadt, und am Heiligabend erhältst du vom Chef den Auftrag, einen Todesfall zu recherchieren.

Polizei und Sanitäter sind schon da. Die Nachbarn drängen sich in Bademänteln und Pantoffeln auf dem Flur des Wohnhauses in den Slums. In der Wohnung sitzt ein junges Paar schluchzend neben dem Weihnachtsbaum. Ihr Baby ist an einem Stück der Dekoration erstickt. Du erfährst, was du brauchst: Name und Alter des Babys und alles, und du kommst gegen Mitternacht in die Redaktion zurück und kriegst den Artikel gerade noch rechtzeitig fertig.

Du gibst ihn deinem Redakteur, aber der lehnt ihn ab, weil du die Farbe des Dekorationsstücks nicht erwähnt hast. War es rot oder grün? Du hast es nicht zu Gesicht bekommen, und du bist nicht auf die Idee gekommen, danach zu fragen.

Die Druckerei schreit nach der Titelseite, und du hast folgende Möglichkeiten:

Die Eltern anrufen und nach der Farbe fragen.

Oder diesen Anruf verweigern und deinen Job verlieren.

So lief das bei der Presse. Und jedenfalls bei mir auf der Journalistenschule bestand das gesamte Abschlussexamen für den Ethikkurs nur aus dieser einen Frage. Es ist eine Entweder/Oder-Frage. Meine Antwort lautete, ich würde die Sanitäter anrufen. Details wie dieses müssen erfasst werden. Der Weihnachtsschmuck musste eingetütet und fotografiert und zu den

Akten genommen worden sein. Auf gar keinen Fall würde ich Heiligabend nach Mitternacht noch bei den Eltern anrufen.

Ich bekam in Ethik eine Vier.

Statt Ethik lernte ich bloß, den Leuten zu erzählen, was sie hören wollen. Ich lernte, alles aufzuschreiben. Und ich lernte, dass Redakteure echte Arschlöcher sein können.

Ich frage mich immer noch, was dieser Test eigentlich sollte. Heute bin ich Reporter bei einer Tageszeitung in einer Großstadt, und ich brauche mir nichts mehr bloß vorzustellen.

Das erste echte Baby hatte ich an einem Montagmorgen im September. Da gab's keinen Weihnachtsschmuck. Keine Nachbarn, die sich vor dem Wohnwagen in der Vorstadt drängten. Ein Rettungssanitäter saß bei den Eltern in der winzigen Küche und stellte ihnen die Standardfragen. Der zweite Sanitäter führte mich ins Kinderzimmer und zeigte mir, was sie gewöhnlich im Kinderbett vorfinden.

Beispiele für die Standardfragen der Sanitäter: Wer hat das Kind tot aufgefunden? Wann wurde das Kind entdeckt? Wurde das Kind bewegt? Wann wurde das Kind zuletzt lebend gesehen? Wurde das Kind gestillt oder mit der Flasche ernährt? Die Fragen scheinen willkürlich, aber Ärzte können nur statistische Daten sammeln und hoffen, dass sich daraus eines Tages ein Muster ergibt.

Das Kinderzimmer war gelb gestrichen; an den Fenstern blaue, geblümete Vorhänge, neben dem Bett eine weiße Korbtruhe. Ein weiß gestrichener Schaukelstuhl. Über dem Bett ein Mobile mit gelben Plastikschmetterlingen. Auf der Korbtruhe ein Buch, aufgeschlagen auf Seite 27. Ein blauer Flickenteppich. An einer Wand ein Rahmen mit einem gestickten Spruch: *Donnerstagskind hat einen weiten Weg*. Im Zimmer roch es nach Babypuder.

Ethik mag ich nicht gelernt haben, dafür aber, auf Einzelheiten zu achten: Keine ist zu gering.

Das aufgeschlagene Buch hieß *Gedichte und Lieder aus aller Welt* und stammte aus der Bezirksbücherei.

Mein Redakteur plante eine fünfteilige Serie über den plötzlichen Kindstod. Jedes Jahr sterben siebentausend Babys ohne erkennbare Ursache. Zwei von tausend Babys schlafen ein und wachen einfach nicht mehr auf. Duncan, mein Redakteur, nannte das den Krippentod.

Details zu Duncan: das Gesicht voller Aknenarben, die Kopfhaut alle zwei Wochen am Haaransatz braun, wenn er sich die grauen Wurzeln färbt. Sein Computerpasswort ist »Passwort«.

Über den plötzlichen Kindstod weiß man lediglich, dass er keinem Muster folgt. Die meisten Babys sterben zwischen Mitternacht und Morgen allein, manche auch im Bett ihrer Eltern. Oder im Autositz, oder im Kinderwagen. Oder in den Armen der Mutter.

Es gebe so viele Leute mit Kleinkindern, sagte mein Redakteur. Eltern und Großeltern haben zu große Angst, solche Artikel zu lesen, und zu große Angst, sie nicht zu lesen. Neue Informationen zu dem Thema gebe es nicht, es gehe nur darum, fünf Familien zu porträtieren, die ein Kind verloren hatten. Zu zeigen, wie Menschen damit fertig werden. Wie Menschen trotzdem weiterleben. Hier und da könnten wir Standardfakten über den Krippentod einstreuen. Wir könnten die tiefe innere Quelle von Kraft und Mitgefühl beleuchten, die jeder einzelne dieser Menschen in sich entdeckt. So etwa. Weil es dabei nicht um ein bestimmtes Ereignis geht, nennt man solche Beiträge »Softnews«. Sie sollten auf der Titelseite der Lifestyle-Beilage erscheinen.

Zur Dekoration könnten wir lächelnde Bilder von gesunden Babys zeigen, die jetzt tot seien.

Um zu illustrieren, dass das jedem passieren könne.

Das war seine Masche. Diese Art von investigativem Journalismus betreibt man, um Preise abzustauben. Es war Spätsommer, die Zeit des Sommerlochs. Genau die richtige Jahreszeit für Hochschwangerschaften und Neugeborene.

Und so kam mein Redakteur auf die Idee, dass ich den Rettungsdiensten hinterherlaufen sollte.

Die Geschichte mit Weihnachten, das schluchzende Elternpaar, der verschluckte Weihnachtsschmuck: Inzwischen hatte ich so lange gearbeitet, dass ich den ganzen Mist vergessen hatte.

Diese hypothetische Ethikfrage stellen sie einem erst am Ende des Journalismuskurses, weil es dann schon zu spät ist. Man hat enorme Studiendarlehen abzuzahlen. Viele Jahre später glaube ich jetzt, die eigentliche Frage lautet: *Wollen Sie mit so etwas Ihre Brötchen verdienen?*

### 3

Durch die Wände dringt gedämpfter Dialog, dann lautes Lachen. Und wieder Dialog. Die meisten Lachkonserven im Fernsehen wurden in den frühen Fünfzigerjahren aufgenommen. Die Leute, die man da heute noch lachen hört, sind größtenteils längst tot.

Unablässig stampft eine Trommel durch die Zimmerdecke. Der Rhythmus wechselt. Manchmal hageln die Schläge dichter, schneller, manchmal in größeren Abständen, langsamer, aber aufhören tut es nie.

Im Zimmer unter mir jault jemand einen Song mit. Leute, die ständig den Fernseher, die Stereoanlage oder das Radio laufen lassen müssen. Leute, die sich vor der Stille fürchten. Meine Nachbarn. Lärmsüchtige. Phobiker des Schweigens.

Das Lachen der Toten kommt durch alle Wände.

So was nennt man heutzutage trautes Heim.

Von Lärm umzingelt.

Nach der Arbeit war ich noch in einem Geschäft. Der Mann hinter der Kasse blickte auf, als ich hineingehumpelt kam. Ohne den Blick von mir abzuwenden, griff er unter den Tisch, nahm etwas in einer braunen Papiertüte heraus und sagte: »Doppelt eingetütet. Das wird Ihnen gefallen.« Er stellte es auf den Tisch und tätschelte es. Das Päckchen ist halb so groß wie ein Schuhkarton. Es wiegt weniger als eine Dose Thunfisch.

Er drückte ein, zwei, drei Knöpfe an der Kasse, und als Preis erschien einhundertneunundvierzig Dollar. Er sagte: »Nur damit Sie sich keine Sorgen machen: Ich habe die Tüten fest mit Klebeband verschlossen.«